Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

112 (14.5.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 110

Visual Library

Nr. 110. **Karlsruhe, Freitag, den 14. Mai** **1897**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Sneewittchen. (33)

Roman von A. J. Mordtmann.

(Nachdruck verboten.)

14. Kapitel.

Der Leuchtturm auf den Abrolhos.

In dem brasilianischen Staate — vormals Provinz — Espirito Santo, der sich in geringer Breitenausdehnung zwischen den Höhen der Sierra de Aimores und dem Meere von Norden nach Süden erstreckt, liegt die kleine Hafenstadt Caravellas. Vor dieser liegt im Meere die gefährliche Klippenreihe der Abrolhos, die schon manchem guten Schiffe verderblich geworden ist, das sich auf der Fahrt von Bahia nach Rio oder umgekehrt in zu großer Nähe der Küste hielt. Schon unter portugiesischer Herrschaft hatte man auf einer der größeren Klippen aus soliden Quadern einen Leuchtturm errichtet, dessen fester Bau bis dahin allen Angriffen der mächtigen Wogen des Atlantischen Oceans Trotz geboten. Jetzt ist er durch einen eisernen Leuchtturm auf dem benachbarten Inselchen St. Barbara ersetzt.

Der Leuchtturmwärter hatte es früher zwei gegeben, die sich allwöchentlich ablösten. Das Boot, das die Ablösung hinüber führte, erneuerte auch die Lebensmittel und Getränke, wobei darauf Bedacht genommen werden mußte, daß der neue Vorrat nötigenfalls auf einige Tage länger als bis zur nächsten Ablösung reichte. Denn die einzige Stelle, der zur Thüre des Turmes hinauf führenden steinernen Treppe gegenüber, wo ein Boot landen konnte, war nur bei einigermaßen ruhigem Wetter geschützt; bei stärkerem Winde war die Landung schon mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft, bei einem Winde aber, der die mittlere Stärke nur um ein weniges überschritt, ganz unmöglich. Hielt eine tüchtige Brise mehrere Tage an, so war jede Verbindung mit dem Lande abgeschnitten, und der da oben hausende Wärter hatte keine andere Gesellschaft, als die gefräßigen Seevögel, die kreischend um die dicken Glasscheiben der sogenannten Laterne flogen, den heulenden Sturm und die brandenden Wellen, die ihm mit ihren abgerissenen Schaumflocken bis dort oben hin ihren unwillkommenen Gruß entboten.

Vor etwa zehn Jahren war einer der beiden Wärter gestorben, und seinem Gefährten, der ihn doch immer nur während der wenigen von der Ablösung in Anspruch genommenen Minuten gesehen hatte, ging dies so nahe, daß er die Provinzialbehörden bat, ihn in den Ruhestand zu versetzen. Den Behörden kam dies Gesuch, das gleich zwei Neuanstellungen notwendig machte, sehr ungelegen; denn der schlecht bezahlte Dienst auf dem einsamen Leuchtturm hatte wenig Reiz, und es war alle Aussicht vorhanden, daß ohne eine ansehnliche Erhöhung der Besoldung kein zuverlässiger Mann sich bereit finden lassen würde, den zwar nicht sehr anstrengenden, aber schrecklich eintönigen und gewissenhafteste Sorge erheischenden Posten zu übernehmen.

Da hatte sich bei dem Departement des Küstenschutzes und der Seeschiffahrt ein Mann gemeldet, der sich bereit erklärte, den ganzen Dienst auf dem Leuchtturm allein zu übernehmen. Wenn man ihm die vollständige Verfügung über die Klippe, die abgesehen von dem Leuchtturm noch etwa 1000 Fuß im Quadratmaß, überlasse, wolle er auf jede Extra-Vergütung verzichten und beanspruche nur die Zustellung seiner Lebensbedürfnisse in der bisher üblichen Weise.

Dieser Vorschlag war so verlockend, daß die Beamten erst an seine Wirklichkeit gar nicht glauben mochten. Einer von ihnen gab dem Argwohn Ausdruck, der sonderbare Fremde wäre wohl ein Schmuggler, der die kleine Klippe zu einem Schlupfwinkel für Leute seiner Art machen wollte. Allein diese Idee erregte bei allen Beamten nur ein mitleidiges Lächeln; ihr Urheber mußte noch sehr grün sein, daß er von den intimen Beziehungen zwischen Paschern und Zoll- und andern Beamten nichts wußte. Nicht mehr Beachtung verdiente eine andere Hypothese, die dahin ging, der Mensch könne ein Verbrecher sein, der sich auf diese Weise den Händen der Justiz zu entziehen wünschte. Bei der brasilianischen Justiz bedurfte es so vieler Umstände nicht, und überdies habe die Behörde doch lediglich darauf zu achten, daß der neue Leuchtturmwärter seines Amtes mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit walte; in dieser Beziehung wurde bemerkt, der Bewerber sei ein Deutscher, was mit einem Schlage alle Zweifel beseitigte; denn es ist bekanntermaßen eine ebenso auffallende wie belustigende Thatsache, daß sich die unwissendsten und schmutzigsten Einwohner der verkommensten romanischen Länder zwar an Civilisation hoch über den Deutschen erhaben dünken, dabei aber ihnen in allen Zweigen des Wissens und auf allen Gebieten des Lebens ein unbegrenztes Zutrauen entgegen bringen.

So wurde Jürgen Claussen ein wohlbestallter Leuchtturm-Wärter auf der namenlosen Klippe, von der Nacht für Nacht das glänzende Strahlenbündel zur Warnung und zum Trost für die Seeleute über die Meeresfluten dahinschoß. Jürgen war ein finsterer und verschlossener Mensch, der selbst mit den Leuten, die alle acht Tage für kurze Zeit seine einzige Verbindung mit der übrigen Welt herstellten, keine anderen als die unumgänglich notwendigen Redensarten wechselte. Nachts wartete er mit nie erschlaffender Sorgfalt seiner Lampen, Tags über beschäftigte er sich in den Stunden, die er nicht dem Schlafe widmen mußte, damit, daß er durch ein Fernrohr auf das Meer hinausblickte, einige Fuchsien, Geranien und andere Topfgewächse pflegte und auf den wenigen Quadratfuß sandigen Bodens, die in der Mitte des Felsens vorhanden waren, mit Schaufel und Hacke herumarbeitete. Welcher Art diese Arbeit war, das wußt freilich niemand, nur einmal hatte ein zudringlicher Bootsmann ihn gefragt, wozu er denn auf seiner Klippe Hacken und Spaten gebrauche, und darauf hatte Jürgen mit einem grimmigen Lächeln geantwortet:

„Ich grabe damit das Grab für Leute, die ich totschlage, wenn sie mich mit langweiligen Fragen belästigen."

Eine stürmische Nacht war vorüber.

Als Jürgen seine Lampe auslöschte, wehte es noch immer hart aus Osten. Mit donnerndem Getöse brachen sich die Wellen an den Klippen, und ein langer weißer Schaumstreifen, der sich, so weit das Auge reichte, von Norden nach Süden erstreckte, bezeichnete die gefährliche Felsenreihe der Abrolhos. Ab und zu setzten schwere Regenböen ein und verringerten die bei der undurchsichtigen Luft ohnehin beschränkte Aussicht noch mehr.

Ehe Jürgen sich zum Schlafen niederlegte, musterte er noch einmal mit seinem Fernrohre die wild aufgeregte Wasserfläche. Gerade war die Regenböe vorübergezogen, und zwischen ihr und der nächsten, die schon am östlichen Horizont in graulichem Gewölk von verwaschenen Umrißlinien auftauchte, schoß die Sonne einen flüchtigen Silberblick über die dunkelgrünen Wogen hin. In dieser vorübergehenden Helle ward Jürgens etwas gewahr, was ihm einen Ausruf des Unwillens erpreßte. Dort draußen kämpfte ein großes Dampfboot mit den Wellen und hielt, anstatt gegen den Wind aufzudampfen, direkt auf das gefahrdrohende Gestade zu.

„Ist denn der Kapitän verrückt!" rief Jürgen aufgeregt und zornig. „Der bringt ja sein Schiff mit Gewalt um!"

Er schaute aufmerksam durch sein Fernrohr, und bald wurde ihm die Ursache der unbegreiflichen Manöver des Dampfers, der ein Engländer war und die Notflagge zeigte, klar. Das Schiff fuhr nicht, sondern trieb, und der aus den Schloten strömende Dampf war nutzlos, er setzte die Schraube nicht mehr in Bewegung. An der Maschine oder an der Schraube mußte etwas gebrochen sein, die vom Kapitän gesetzten Segel, die das Schiff steuerfähig machen sollten, waren von dem Sturme zerrissen worden, und so trieb es, ein hilfloser Spielball der Wellen, in der starken subäquatorialen Strömung auf die Küste zu, an der es zerschellen mußte.

Nun war für Jürgen nicht mehr an Schlaf zu denken. Er drückte sich den Südwester in die Stirn, zog sein Oelzeug an und eilte hinunter. Auf der Klippe selbst, die unaufhörlich von den anströmenden Wellen überspült wurde, konnte er sich nicht aufhalten; aber 20 Fuß über dem Boden lief eine eiserne Galerie um den Turm, die zwar auch keinen gemütlichen, aber immerhin nicht lebensgefährlichen Aufenthalt bot, und hier faßte Jürgen Posto, um das wenige, was er für die Schiffbrüchigen thun konnte, nicht unversäumt zu lassen. Er machte die dort hängenden Rettungsringe zum augenblicklichen Gebrauch fertig, nahm sein Sprachrohr zur Hand und erwartete nun kaltblütig das Kommende.

Auf dem Schiffe signalisierte man dem Leuchtturm, aber das war ja unnütz. Man sah nun die Strandung unmittelbar vor Augen und traf die einzig möglichen Vorkehrungen zur Rettung der Mannschaft und Passagiere mit der Umsicht, die den englischen und deutschen Seemann auch in der furchtbarsten Lebensgefahr nicht verläßt.

Gerade als Jürgen mit seinem Fernrohr den Namen des Dampfers, „Caledonian", gelesen hatte, wurde das erste Boot zu Wasser gelassen. Die einzige Aussicht auf Rettung bot der Versuch, den südlich von der Klippe zwischen ihr und der nächsten liegenden Kanal zu durchfahren und an die Küste des Festlandes zu gelangen. An den Klippen zu landen war unmöglich, und jeder derartige Versuch mußte mit der Zerschmetterung der Boote und dem Tode ihrer Insassen endigen.

Jürgen winkte mit den Armen und brüllte mit aller Kraft seiner Lungen durch das Sprachrohr dem ersten vom Schiffe abgestoßenen Boote zu, um ihm den richtigen Weg zu zeigen. Er wurde verstanden, die Schiffbrüchigen steuerten in den Rettung bietenden Kanal hinein; ein zweites Boot folgte, nachdem der Dampfer festgelaufen war, und beide schienen gerettet, da es ihnen gelang, in das ruhigere Wasser zwischen den Abrolhos und dem Lande zu gelangen.

Nicht so gut erging es dem dritten. Die eben heranziehende Böe brach mit voller Gewalt los, als es in der Mitte zwischen dem „Caledonian" und den Klippen war, eine Welle faßte es seitwärts und trug es unaufhaltsam auf den Felsen zu, wo es fast unmittelbar zu Jürgens Füßen an den Leuchtturm geworfen und zerschmettert wurde.

Jürgen warf den mit den Wellen Kämpfenden Leinen und Rettungsringe zu, andere hielten sich an den Bruchstücken des Bootes fest, und so trieben sie landeinwärts an die Stufen hin, die zur Thür des Leuchtturms hinaufführten. Dorthin eilte auch Claussen und war mit eigener Lebensgefahr bemüht, die Leute zu retten. Es gelang wirklich, nach unerhörten Anstrengungen alle Gestrandeten — es waren sechs Matrosen, ein Passagier und der Kapitän, der als letzter das Schiff verlassen hatte — die schlüpfrigen und unaufhörlich von der Brandung überfluteten Stufen hinauf bis zur Thür des Turmes zu schaffen und dann ganz in Sicherheit zu bringen. Sie waren alle stark geschunden, zerschlagen und ermattet, aber keiner hatte eine tödliche Verletzung davongetragen.

Die andern Boote erreichten unbeschädigt die Küste, und noch an demselben Tag kam ein kleiner Dampfer nach den Abrolhos hinaus, um die Schiffbrüchigen abzuholen und bei dem „Caledonian" Abbringungsversuche zu machen. Der Wind hatte sich gelegt, und die Einschiffung der an der Leuchtturmsklippe Angetriebenen gelang ohne besondere Schwierigkeit. Nur der Passagier mußte zurückgelassen werden, weil er in einem heftigen Fieberanfall auf dem Bette des Wärters lag und der Transport sein Leben gefährdet haben würde. Jürgen versprach dem Kapitän, für seinen erkrankten Landsmann, den Dr. Zarnow, alle erdenkliche Sorge zu tragen.

Die Passagier-Effekten und ein großer Teil der Ladung des „Caledonian" konnten geborgen werden, aber den gestrandeten Dampfer selbst flott zu machen, gelang nicht, und in einem Sturm, der in der nächsten Woche ausbrach, wurde das Wrack vollständig zertrümmert. Als die Passagiere und Mannschaften sich nach Bahia begaben, blieb nur der fieberkranke Deutsche auf dem Leuchtturm zurück.

Als Dr. Zarnow sich in Rio eingeschifft hatte, steckten die Keime der Krankheit schon in ihm. In der ersten Nacht, die er an Bord zubrachte, kam sie zum Ausbruch. Glücklicherweise war es nicht, wie man zuerst befürchtet hatte, das gelbe, sondern ein harmloseres, wenn auch langwieriges klimatisches Fieber. Als am Morgen nach dem Sturm der Dampfer scheiterte, wäre Zarnow ohne die aufopfernden Bemühungen des Kapitäns in seiner Kabine geblieben, wo er, gleichgiltig gegen Leben und Tod, lag, und kaum zum Aufstehen zu bewegen war.

(Fortsetzung folgt.)

Slatin Pascha.

Wir lesen im „Schw. Merkur": Slatin Pascha, der kürzlich in Berlin war und nun in Stuttgart in engerem Kreis mit großen Ehren empfangen wurde, war am 11. d. M. von Berlin nach Stuttgart gekommen, um den Vorstand des Vereins für Handelsgeographie, Grafen Karl v. Linden, zu besuchen. Graf Linden hatte sich bemüht, den berühmten Oestreicher, der 11 Jahre in der Gefangenschaft des Mahdi zugebracht, zu einem Vortrag zu gewinnen, allein die Kürze seines Urlaubs verbot es Slatin, Vorträge zu halten, und so konnte er auch für Stuttgart keine Ausnahme machen. So hatte nur ein kleiner Kreis, welchem auch Prinz und Prinzessin Weimar mit Prinzessin Olga, der preuß. Gesandte Dr. v. Holleben u. a. angehörten, Gelegenheit, anläßlich eines Essens in dem gastfreien Haus von Graf Linden, Slatins persönliche Bekanntschaft zu machen. Wer die frische, elastische, jugendliche Gestalt des nun bald Vierzigjährigen mit dem vollen dunklen Haupthaar gesehen, der kann sich kaum mit dem Gedanken vertraut machen, daß dieser Mann 11 Jahre lang in entbehrungsreicher und zum Teil harter Gefangenschaft des Mahdi gelebt hat, worunter 8 Monate lang mit schweren, 83 Spannen langen, frei nachschleppenden Ketten an Hals, Händen und Füßen gefesselt, daß er mit kahlgeschorenem Haupt und bloßen Füßen Jahre lang den Mahdi auf seinen Ritten täglich und stündlich im heißen Wüstensand zu Fuß einhergehend begleiten mußte, daß er ständig in Lebensgefahr schwebte und jedes geistigen Umgangs entbehren mußte. Die Erklärung freilich bietet die glückliche Charakteranlage des in jugendlichen Jahren, nachdem er am bosnischen Feldzug teilgenommen, unternehmungslustig in den Orient gezogenen österr. Offiziers, der nach seinen eigenen Worten das Glück hat, dem Leben immer die leichte Seite abzugewinnen. Wie diese heitere Lebensauffassung, verbunden mit jugendlicher Elastizität ihn bei allen Entbehrungen und Schrecknissen, die ihn umgaben, selbst den Humor nicht verlieren ließ, bewiesen manche gelegentliche Mitteilungen.

Tage und Wochen lang bildeten für den schwer Gefesselten die einzige Nahrung geröstete Durrahkörner. Inmitten des wenig abwechslungsreichen Mahles lachte er laut auf, eine Kindeserinnerung führt ihn zurück an den elterlichen Tisch, dessen „gerollte Gerste" eine große Aehnlichkeit mit Durrah hat und gegen welche der Knabe eine starke nur durch die strengste elterliche Autorität zu bezwingende Abneigung hatte. Wie froh wäre jetzt der im fernen Süden Eingeschlossene an der oft verwünschten Speise in der Heimat gewesen. Selbst auf den Gefangenenwärter macht die Heiterkeit des Mannes Eindruck, der jede Stunde den Tod erwarten muß, und er belohnt

sie durch heimliche Zustellung eines Extragerichtes. Ein zweiter Versuch freilich, sich bessere Kost zu „erlachen", mißlang; auch hier merkte man die Absicht und war verstimmt. Nachdem Slatin zuerst in schwerer Gefangenschaft gehalten war, mit schweren Eisen gefesselt und nachts mit den gemeinsten Verbrechern durch eine lange Kette zusammengeschlossen auf bloßem Stein schlief, sodaß ihm ein zufällig gefundenes Stück eines Eselsattels als königlicher Pfühl dünkte, gewann er allmählich etwas mehr die Gunst des Mahdi, ohne jedoch dessen strengster Beaufsichtigung entzogen zu sein. Einmal während der ganzen Zeit der Gefangenschaft erhielt Slatin einen Brief von seinen Geschwistern, der ein volles Jahr brauchte, bis er auf diplomatischem Wege dem Mahdi und dann Slatin zugestellt wurde. Der Mahdi ließ hierauf Slatins Geschwister auffordern, ihren Bruder in Omderman zu besuchen, freilich leisteten diese der gütigen Einladung keine Folge, und die zum Dank hierfür an den Mahdi gesandten Geschenke, darunter ein silberbeschlagenes Reisenecessaire wies der Beherrscher des Sudans, der von Ungläubigen keine Geschenke annimmt, stolz zurück.

Ueber die Person des Mahdi und die ganze von ihm getragene, mit großem Geschick auf Aufstachelung der religiösen und nationalen Leidenschaften gebaute Bewegung gab Slatin vor der Gesellschaft in einem kleinen Vortrag einen kurzen, durch den Stoff wie durch die schlichte Darstellung gleichmäßig fesselnden Ueberblick. Der Mahdi, Mohammed Achmed, trat gewissermaßen als religiöser Reformator auf; in geschickter Verbindung religiöser und politischer Momente vereinigte er den Stamm zum Kampf gegen die herrschende Macht. Immer härter wurde Slatin, der damals Gouverneur und Truppenkommandant des Westsudans war, bedrängt, und als die zu seinem Ersatz unter General Hicks entsandte Armee bei Kaschgil so vollständig vernichtet wurde, daß von 13 000 Mann nur 150 davon kamen, mußte Slatin am 24. Dezember 1883 kapitulieren. Von Darfur nach Kordofan gebracht, wurde Slatin anfangs freundlich aufgenommen, bald aber begann die schon erwähnte Leidenszeit in schwerer Kettenhaft. Unterdessen hatte der Mahdi gegen Khartum sich gewendet, die Hilfe der zu langsam vorrückenden englischen Armee kam zu spät, im Januar 1885 fiel Khartum und mit ihm Gordon, dessen abgeschlagenes Haupt 3 Stunden nach seinem Tod Slatin, dem vermeintlichen Neffen Gordons, gezeigt wurde. Der Mahdi erfreute sich nicht lange seines Erfolges; 5 Monate nach Khartums Fall starb er, und sein Nachfolger Abdulla-i regiert seit 12 Jahren als unumschränkter Herrscher des Sudan. Um Jahrhunderte ist der Sudan wieder zurückgeworfen; die ganze Kultur, die dort schon festen Fuß gefaßt, ist wieder vernichtet und dieses große afrikanische Gebiet abgeschnitten. Nur bei einigen Großen des Landes, wie auch bei dem Mahdi selbst hat sich eine etwas bessere Lebensführung erhalten, die aber nur im Genuß einiger arabischer Leckerbissen ihren Ausdruck findet. Die Lebensführung des Volkes ist eine sehr primitive, und hie und da nur giebt es Kameelfleisch oder Hammel. Der jetzige Mahdi hat sich durch seine große Grausamkeit unbeliebt gemacht; das Volk hat eingesehen, daß die religiöse Frage nur ein Vorwand war und ein Mittel zum Zweck eigener Herrschaft, und man sehnt die früher gehaßten Europäer zurück.

Nachdem Slatin 11 Jahre in der Gefangenschaft des Mahdi gewesen, auf das Mißtrauischste beobachtet, gelang es ihm endlich doch, obwohl ihm Schreiben und Verkehr mit den Schreibern des Mahdi aufs strengste verboten war, Nachrichten nach Kairo kommen zu lassen, von wo heimlich Leute ausgeschickt wurden, die ihm zu seiner Flucht behilflich sein sollten. So verließ Slatin, der stets bei dem Mahdi bleiben mußte, bis sich dieser zur Ruhe begeben hatte, diesen heimlich nach Mitternacht, und in 21stündigem ununterbrochenem Kameelsritt entfloh er. Da die Tiere zu Schanden geritten waren, verbarg er sich 6 Tage im Gebirg, bis es seinen Befreiern gelang, neue Tiere zur Stelle zu schaffen. Obwohl der Mahdi, wie Slatin später erfuhr, nach allen Richtungen Verfolger auf Kameelen aussandte, gelang es Slatin doch, nach 23 Tagen, während welcher Zeit er nur von trockenen Datteln und Wasser lebte, einen ägyptisch-englischen Militärposten zu erreichen. Die Wache wollte nicht glauben, daß der barfuß ankommende Mann in zerrissenem Derwischgewand der ehemalige Gouverneur sei, und selbst der englische Kommandant ließ sich kaum überzeugen. In Kairo angekommen, wurde Slatin wieder in seinen früheren Rang eingesetzt. Der unlängst verstorbene Herzog Wilhelm von Württemberg war der erste, welcher den so lange jeglichem geistigen Umgang Entrissenen an seiner Tafel begrüßte. — In plumper Weise suchte der Mahdi Slatin bei der ägyptischen Regierung zu verdächtigen, indem er einen Brief an sie richtete, in welchem er seiner Freude Ausdruck gab, daß Slatin ein Führer der Ungläubigen geworden sei und nun die beste Gelegenheit habe, die ägyptische Armee in seine, des Mahdi, Hände zu spielen. Bescheiden lehnte der Redner die Huldigungen ab, die ihm die zivilisierte Welt nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft, die niemand mehr zu erhoffen gewagt, darbrachte. „Ich habe unsagbar Schweres durchgemacht, aber Verdienste habe ich keine; der Güte Gottes habe ich mein Dasein zu verdanken", schloß der Redner.

In wenig Tagen begiebt sich Slatin Pascha auf seinen Posten nach Dongola zurück, kühnen Mutes und der sicheren Ueberzeugung, daß es gelingen werde, den Sudan wieder der Zivilisation zu erschließen und Gordons Tod durch Wiedergewinnung Khartums in kurzer Zeit zu sühnen.

Geehrter Herr Redaktöhr!

Sie kenne g'wiß auch die G'schicht von dem Handwerksburscht, wo emahl schbäht abends in e Dorf kommt un am Rathshaus en Anschlag henke seht: nämlich daß im gemeinnütziche Entresse hiermit ersucht wär', m'r möcht doch kei junge Schwein', Gaisle, Gäns un anders Gfliegl frei in de Dorfgasse 'rumschbringe lasse. Mei Schnorrant leest die Verordnung un denkt sich nix weiters d'rbei. Wie er awwer bald d'rauf e Hähnle so ganz alleinich vor eme Baurehaus sitze seht, fallt ihm auf einmahl die obrichkeitlich B'schtimmung wider ein. „No, sagt er zu sich selwer im Schtille, deß befolge mir nach em Buschtaawe." En Blick s'Dorf nuff un 'nunder: s'war Alles wie ausschtorwe. Hernach en Griff — hasch me g'sehe! — war's Hähnle under-em Handwerksburscht sei'm Mant'l. „S'g'scheht nor im g'meinnütziche Entresse", hat d'r Dieb hehlings denkt, wie er mit sei'm Raub auf un davon isch.

Oder e ander's G'schichtle vom gemeinnütziche Entresse, wo vor noch net so langer Zeit hier in Karlsruh' bassiert isch. Sagt da Middags en junger Kaufmann zu seinere Frau: „Du, heut' Awend brauch'sch mit-em Nachtesse net auf mich zu waarte. Ich muuß tirekt nach Bürrohschluß in unser Vereinssitzung; mir hawwe verschiedene gemeinnütziche Sache zu v'rhandle, wo kei Aufschub leide." — Die brav' Gattin denkt an nix Schlimm's un d'r Herr Gemahl geht richdich am Awend in sei G'sellschaft. S'werd zwei Uhr; d'r Mann isch noch net d'rheim. Na, fragt sich sei Frau, so g'meinnütziche Ang'legeheide erlediche sich halt net im Handumdrehe, un in ernschte Dinge, da isch er e bißle en G'nauer, mei Mann... S'schlaagt drei Uhr, vom Gatte isch noch kei Schbuhr vorhande. D'rheim schteht die arm' Frau Angscht un Schrecke aus, un im Verein hawwe-se d'rweilscht, anschtatts zu berate — eme Vorschtandsmitglied sein Geburtsdaag g'feiert. S'hat nadierlich Maibohl un hernach Bier gewwe, un unser junger Ehmann isch net links g'wese, sondern hat sich's schmegge lasse. Awwer vielleicht hat'r die beide Gedränk z'samme neg-gud v'rdraage könnne, vielleicht war auch (s'isch ja meischtens so) d'lebhaft Und'rhaldung un s'laute Lache d'ran schuld — kurz, wie unser wackrer Zecher nach drei Uhr endlich heimzu's will, isch er halt umdorg'lt un um nix in d'r Welt mehr auf d'Bein zu bringe g'wese. No, ich will dadriwwer nix saage; denn in die Laag kann d'r Beschte un Solidschde emahl komme un er weiß net wie. Awwer for die Vereinskollege war die Fraag die: Wie schaffe mir unsern Freund heim, in dere Verfassung? Zum gude Glück isch Einer auf d'r Einfall g'rate: Wie wär's, wem-mir en einfach in dem Bäckerwägele, wo drauße in d'r Einfahrt schteht, fortdransbordiere dähte? S'langt grad vor sei Figur, un d'Haubtsach isch nor, daß mir net aus B'rsehe d'r Deck'l zumache; sonst v'rschtickt er am End. — Richdich! Sie hole deß Wägele, fahre ihren Vereinskolleg in sei Wohnung in d'r Zähringerstraaß un schelle sei Frau 'raus. Die fallt fascht in Ohnmacht iwwer die B'scheerung, wo ihre da mittl in d'r Nacht vor's Haus g'fahre werd'. Durch's Schottle vom Wage hat d'r Herr Gemahl wieder e bißle sei B'sinnuug kriegt. „Ja, wo kommsch denn Du her?" schreit en sei Frau jetzt an un helft-em mit e paar Buffer ausschteige. „Ich? Ich komm iwwerhaupt net, ich fahr," fängt'r dadrauf an zu laue, „un Du weisch ja, daß mir heut eine außerordentliche Sitzung veranstalt' hawwe zu'me gemeinnütziche Zweck." „So! — entgegent jetzt sei Frau wieder — no, mir rede noch d'riwwer," führt ihren Herr Gemahl in's Haus, un die Andere fahre mit ihrem Bäckerkärchle wieder ab. Uff'm Rathhaus hat's grad viere g'schlaage. Ám selwe Morge awwer kriegt der Vereinsvorstand von d'r betreffende Frau en Brief: Ihr Mann sei net ganz wohl un hätt' sie deßweg beaufdragt, hiermit sein Austritt auffem Verein schriftlich anzuzeige. Scheint's, daß ihre d'r gemeinnütziche Zweck von d'r G'sellschaft net einleuchtend gnunk war.

D'r g'meinnützich' Zweck! der muuß iwwerhaubt heutzudaag was herhalde! Ich will net iwwerdreiwe; awwer wam-m'r die Sach von einre andre Seit' bedrachte duht, so isch und'r zehnmal, wo zum Beischbiel d'r Geldbeutel d'ranglauwe muuß, sicher neunmal e sogenannde g'meinnütziche Ursach' mit d'rbei. Net als ob ich geger wohlthätiche Sammlunge 'was hätt', wo m'r jo gern sei Scherfle beischteuert; awwer s'gebt noch mehr Sache, wo s'heißt: Herr, thu Deine milde Hand uff! Zum Beischbiel die Denkmähler, meischtens sogar for Leut, wo jo ganz beriehmt sein möge, wo awwer Unsereins net emahl em Name nach kennt. Wam-mer sich jedesmal, so oft Ei'm Jemand mit ere Sammellischt vor d'Auge kommt, rumkriege ließt, m'r könnt meinersex nach un nach sei ganz Gerschtle opfere; un was mich bedrefft, so bin ich kein Grö,uß, wann ich auch — 'was m'r so saagt — mei Schäfle im Drockene hab'. Ich muuß sowieso noch gnunk bluhde; denn alle Ritt werd m'r von ere andere Seit anbohrt, un will m'r sich emahl hehlings drum rum d'ricke, dann heißts: „Awwer Herr Bruddler! E Mann

wie Sie, in denm Renommeh; en fünfstöckicher Hausb'sitzer! Wo sogar ihr Miethsleut im Hinderhaus en Beidraag zeichent henn!" Un schließlich schbielt m'r wider d'r dumm Drotte un zahlt. Awwer s'kommt noch so weit, daß vor lauter Unterstützung von g'meinnützige Zweck for Eim selwer nix mehr iwwrich bleibt.

Ergewenscht
Bruddler,
Rentier, Privatmann u. Partikulier.

Kunst und Wissenschaft.

* Zu dem zur Hundertjahrfeier des Geburtstags Kaiser Wilhelms I. erlassenen Preisausschreiben für die beste Komposition eines gegebenen patriotischen Gedichtes „Der deutsche Soldat", können wir mitteilen, daß 86 Arbeiten eingegangen sind, zu deren Prüfung sich in Berlin ein aus musikalischen Autoritäten bestehendes Preisrichter-Kollegium gebildet und die mühevolle Arbeit begonnen hat.

Verschiedenes.

Zur großen Flotten-Parade, welche anläßlich des 60jährigen Regierungs-Jubiläums der Königin Victoria von England am 26. Juni bei Spithead (unweit Southampton) stattfinden soll, wird die Hamburg-Amerika-Linie ihren Schnelldampfer „Columbia" entsenden. Die „Columbia" wird am 24. Juni von Hamburg abfahren. Das Programm der Fahrt erscheint in wenigen Tagen. Der Preis für die Teilnahme in der ersten Klasse einschließlich Verpflegung stellt sich auf 200 M. pro Person.

Kaiserin Elisabeth in Kissingen. Aus Anlaß des abermaligen Besuches der Kaiserin in Kissingen erinnert die Kissinger „Saale-Zeitung" an die früheren Aufenthalte der Kaiserin in dem berühmten Badeorte. Das Blatt schreibt: „Es sind jetzt 35 Jahre verflossen, seitdem Kaiserin Elisabeth von Oesterreich Kissingen zum erstenmale besuchte. Die hohe Frau war damals (1862) im Alter von 25 Jahren an Rheumatismus so schwer erkrankt, daß sie aus dem Wagen in ihre Wohnung getragen werden mußte. Nach Verlauf von sechs Wochen hatte die Kaiserin ihre Gesundheit wieder erlangt. Im Jahre 1863 erhielt Kissingen am 16 Juni den Besuch des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin. Damals war der Empfang ein überaus festlicher. Nach achttägigem Aufenthalte reiste Kaiser Franz Joseph ab, während die Kaiserin sechs Wochen blieb; am 14. und 15. Juli erhielt sie den Besuch des Königs Max von Bayern. Im Jahre 1864 kamen der Kaiser und die Kaiserin wieder zum Kurgebrauche hierher, und zwar diesmal mit 56 Personen Gefolge, darunter der Minister Graf Rechberg und Fürstin Helene von Thurn und Taxis. Als die Kaiserin auch 1865 wieder hierher kam, erfolgte ihr Einzug durch eine 50 Fuß hohe Ehrenpforte. Auch in jenem Jahre weilte die Kaiserin sechs Wochen an den hiesigen Quellen. Seitdem sind 32 Jahre verflossen. In den letzten Jahren gebrauchte die Kaiserin die Kissinger Kur in der Ferne an ihrem jeweiligen Aufenthalte, in Corfu 2c., wohin unser berühmter Rakoczy gesendet wurde."

J. G. Fischer als Prophet. Es verdient wohl daran erinnert zu werden, daß der nun heimgegangene Dichter J. G. Fischer es war, der im Februar 1849, in den trüben Tagen jenes Vorfrühlings, wo die auf die Frankfurter Nationalversammlung gesetzten Hoffnungen zu Schanden wurden, aus seinem gepreßten Herzen den Ruf hinaussandte:

„Nur einen Mann aus Millionen!",

einen Ruf, der bei Unzähligen in dem innersten Herzen ein Echo fand:

„Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein so antiker ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Größe fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zu Hauf uns treibt im Schlachtenschweiß,
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß?

Nur Einen aus den Millionen,
Soweit die deutsche Langmut haust,
Zum Heil den Völkern und den Thronen,
Nur eine eisern' harte Faust,
Die wie ein Blitz durch alle Grade
Empor sich zum Diktator schwingt,
Und die Rebellen ohne Gnade
In's starre Joch der Einheit zwingt."

Der Dichter war zum Propheten geworden. Auf dieses Jugendgedicht hat Fischer vor zwei Jahren in einem Gedicht zum Geburtstag des Fürsten Bismarck Bezug genommen:

„Bald ein halbes Jahrhundert ist um, seitdem wir den Deutschen
Einen Helden wie Du brünstigen Herzens erfleht;
Sieh! und er kam und erschuf das Erstaunliche, schuf uns die Einheit
Die ein Jahrtausend zuvor immer vergeblich gesucht. —
Rage unsterblich, Du Fels! Dich umbrausen Dank und Befehdung;
Doch wir vertrauen, wie Du, auf den germanischen Gott."

Eine Heimat für Krüppel. Das zweite rheinische Diakonissen-Mutterhaus geht mit dem Plane um, eine größere Heil- und Pflegeanstalt für Krüppel, insbesondere für verkrüppelte Kinder in der Nähe Kreuznachs zu errichten, welches durch seine Soolquellen die Heilung von mancherlei Gebrechen erleichtert. Es handelt sich insbesondere dabei vorwiegend um den Plan, die verkrüppelten Existenzen arbeitsfähig zu machen. Hoffen in Würzburg und Hessing in Göppingen haben nachgewiesen, daß dies möglich ist Praktisch ist jedoch im großen Maßstabe dieser Nachweis erbracht durch die Heimat für Krüppel in Kopenhagen. Ueber diese Anstalt hat die „Köln. Ztg." vor einiger Zeit eine längere interessante Beschreibung gebracht. Die Krüppel werden dort durch Operationen und klinische Behandlung in vielen Fällen geheilt. Die zu den Operationen nötigen Apparate und Bandagen werden größtenteils in den Werkstätten gearbeitet, welche zum Hause gehören und zwar durch angelernte Krüppel. Da sind eingerichtet Nähschulen, Webereien, Schreinerei, Drechslerei, Anstalten für Lederarbeiten, für Bürstenbinder und Korbmacher u. s. w. Ueber die Möglichkeit, den Krüppeln den Kampf mit dem Leben zu erleichtern und sie vor Not, Sorge und Verkommen zu bewahren, orientieren zwei Schriftchen: „Lade die Krüppel ein" und „Entdeckungsfahrten in eine vergessene Provinz menschlichen Jammers", welche durch Pfarrer Reich in Sobernheim, den Leiter des erwähnten Diakonissenhauses, zu beziehen sind. Der von dem Hause geplante Neubau für Krüppel soll außer Schlaf-, Wohn- und Krankenzimmer, Schule und Turnsäle und vor allem eine orthopädische Anstalt und Werkstätten enthalten. Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat für das edle Unternehmen eine Hauskollekte gestattet.

Jubiläumshonorare. Der berühmte, langlockige Pianist Paderewski hat versprochen, während der kommenden Jubiläumssaison in der Queens Hall in London ein Konzert zu geben, und erhält für dieses eine Konzert das bescheidene Honorar von tausend Guineen, d. h. 24 000 M. Der „göttlichen" Patti ist ein gleiches Honorar angeboten worden; sie hat aber noch nicht eingeschlagen. Sie sollte nämlich dafür drei Lieder singen und das scheint ihr etwas zu viel; es würde ja per Lied nur etwas über 7000 M machen!

Religiöser Wahnsinn. In Tiraspol (Gouvernement Cherson) sind verschiedene Einsiedeleien, die Sektierer bewohnen. Es verbreitete sich nun vor 2 Jahren das Gerücht, anfangs 1897 stehe der Weltuntergang bevor, dann sei der Tag des jüngsten Gerichtes da. 17 Einsiedler sollten aus Furcht ausgewandert sein. Sie blieben verschollen und niemand wußte, wohin sie sich gewandt hatten. Jetzt hat ein Sektierer namens Kowalew das Geständnis abgelegt, daß er auf Bitten jener Verschollenen, die gesonnen waren, die Märtyrerkrone sich zu erringen, dieselben lebendig eingemauert habe. Er bezeichnete die Stelle näher, die auf Veranlassung der Polizei untersucht wurde. Ein schrecklicher Anblick bot sich dar. Ein ganzer Haufe menschlicher Leichen, von Moos und Erde bedeckt, wurde aufgefunden; von ärztlicher Seite wurde konstatiert, daß alle an Krämpfen gestorben. Die Hände und Füße waren zusammengekrümmt und die Kleider zerrissen. Greise, Frauen und Kinder befanden sich unter den lebendig Begrabenen. — Ein anderer Sektierer erzählte, auch an einer anderen Stelle seien Personen lebendig begraben worden. Unter den Begrabenen befinden sich auch Kowalews Weib und Kinder nebst anderen Verwandten. Er selbst, der erst 24 Jahre zählt, beabsichtigte ursprünglich, auch sich einmauern zu lassen, fand aber niemand, der ihm den Wunsch erfüllte. Wie die Odessaer Zeitung „Sistock" berichtet, wurden im Hause Kowalews noch die Leichen von acht lebendig Begrabenen gefunden. Infolge anhaltender Gerüchte, daß noch weitere Opfer des religiösen Fanatismus vorhanden wären, werden seitens der Behörde energisch die Nachforschungen fortgesetzt.

Denksprüche.

Durchschweife frei das Weltgebiet,
Willst du die Heimat recht verstehn.
Wer niemals außer sich geriet,
Wird niemals gründlich in sich gehn.

* * *

Müssen ist ein Schicksalswort, das zugleich einen Schatz von Beruhigungsgründen in sich faßt.

* * *

Ja, an des Alters Grenze,
Da blühen erst die Kränze
Des reifen Schöpferglücks!
Doch hin ist das Genießen,
Das wonnige Zerfließen
In Lust des Augenblicks.

Kinkel.

* * *

Man muß nur ein Wesen recht von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle liebenswert vor.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.